

noch weniger jedoch innerhalb des kirchlichen Raumes angebracht ist.

Die Praxis

Dank der Verschleierungstaktik erfahren allerdings die Interessierten zunächst kaum etwas von den Inhalten des Handbuchs. Sie haben den Eindruck, daß hier endlich wieder die – etwas ins Abseits geratene – Engelverehrung gefördert wird, und legen das Schutzengelversprechen und die Schutzengelweihe ab. Die folgende Engelweihe beinhaltet die Bereitschaft, dem Engel ähnlich zu werden und wie die Engel Gott dienen zu wollen. Die nächste Stufe sind die Sühnweihen (allgemeine, besondere, geheime), um mit den Engeln (die nicht leiden können) für die Rettung der Seelen zu kämpfen.

Die Mitglieder betonen die Christozentrik wegen der wöchentlichen „Ölbergstunde“ donnerstags und der dreistündigen Andacht freitags von 12 bis 15 Uhr. Dies wird unter dem Sühngedanken gesehen „für gefährdete Brüder, die um das Lösegeld der eigenen Seele an den Schutz des Engels gebunden werden“ (Soden-Frauenhofen 1986, 9).

Eine besondere Problematik stellt der zweimal tägliche (teils auch öftere) Kommunionempfang dar. Die Praxis geht von dem Glauben aus, „daß in der heiligen Kommunion nicht wir den Engel in uns hineinnehmen, sondern der Herr nimmt zu uns den Engel in sich und zu uns hinein“ (Schwestern-Lehrbrief 67/78). Das Einswerden mit dem Engel gilt also als Frucht jeder Kommunion.

Die Werbung soll diskret vor sich gehen, indem z. B. das Gespräch unauffällig auf das Thema „Engel“ gelenkt wird: „Wenn der Gesprächspartner gerne etwas über die heiligen Engel hört, dann ist das für uns ein Zeichen, daß wir mehr von ihnen sagen dürfen“ („Christ to the World“, 14).

Insgesamt signalisiert das Phänomen Engelwerk – vor allem bei jenen, die nicht in das Innere eingedrungen sind – ein Interesse an konkreter vertiefter Spiritualität. Allerdings muß hier zugleich gesagt werden, daß – wie es Bischof Stecher formulierte – hier statt religiöser Vertiefung abergläubische Praktiken und damit wiederholt massive Dämonenängste die Folge sind, die von der Freiheit der Kinder Gottes wegführen.

Bénézet Bujo

Die Geister im afrikanischen Kontext

Das afrikanische Geisterverständnis ist nicht mit der christlichen Lehre über Engel und Teufel gleichzusetzen. Es gibt Geister in der Natur, deren Herkunft der Mensch nicht genauer zu bestimmen vermag. Die Begegnung mit ihnen – meistens nachts – ist immer unheimlich und kündigt des öfteren ein bevorstehendes Unglück an.

Daneben hat der afrikanische Mensch mit Geistern zu tun, die auf die Verstorbenen zurückgehen. Mir scheint, daß diese Kategorie von Geistern eine viel existentiellere Rolle im Alltag spielt als die erste.

1. Die Stellung der Ahnen

Es ist hinlänglich bekannt, daß die Ahnen den Lebensgrund der Negro-AfrikanerInnen ausmachen. – Auch in Afrika erscheint der Tod als unentrinnbares Ereignis. Der Mensch, der stirbt, wird aber nicht zunichte gemacht. Sein „*muwumu*“ (Atem bzw. Geist), wie die *Teke* von Zaire sagen, ist unsterblich, er geht zur Gemeinschaft der Vorfahren¹.

Es ist auch auf diese Weise, daß der Mensch „Geist“ wird. Der „Geist“ wird nur dann zu den Ahnen gezählt, wenn er bestimmte Voraussetzungen erfüllt: Er muß ein tugendhafter Mensch gewesen sein, der nach den Vorschriften gelebt hat, wie die Vorfahren sie festgelegt hatten. Ein Ahn muß verheiratet gewesen sein, eine Nachkommenschaft hinterlassen, ein fortgeschrittenes Alter erreicht haben und nicht gewaltsam ums Leben gekommen sein. Allerdings sind diese Voraussetzungen nicht unbedingt dieselben bei allen Stämmen.

Sollte jemand ins Ahnendorf aufgenommen worden sein, könnte man von „gutem Geist“ sprechen. Zwischen diesem Geist und der irdischen Gemeinschaft wird die Beziehung sehr eng, denn einerseits verdanken die Hinterbliebenen ihre Existenz den Ahnen, andererseits aber können die Verstorbenen ihr „Ahnensein“ nur durch die irdische Sippen-gemeinschaft zur Geltung bringen. Das

¹ *Buakasa Tkm, Lire la religion africaine, Ottignies/Louvain-la Neuve 1988, 34.*

Hauptziel dieser „Interaktion“ ist das Wachstum der Lebenskraft sowohl innerhalb der diesseitigen als auch der jenseitigen Gemeinschaft. Die beiden Gemeinschaften beeinflussen einander gegenseitig. So betrifft etwa die Ursache einer Krankheit nicht nur die irdische Gemeinschaft, sondern kann ebenso auf die Verstorbenen zurückgeführt werden. Eine Naturkatastrophe wie Hungersnot könnte mit der Unzufriedenheit der Ahnen zu tun haben. Wer seine Vorfahren vergißt oder ihnen durch sein Verhalten nicht die gebührende Ehre erweist, muß mit bösen Folgen für sich selbst und seine Angehörigen rechnen. Krankheit und Unglück können den Willen der Ahnen zum Ausdruck bringen. Sie sind ein Alarmsignal, das zur Gewissenserforschung aufruft². – Das Lebenswachstum vollzieht sich hierarchisch, von oben nach unten und umgekehrt. Das Leben, das vom höchsten Wesen, Gott, kommt, erreicht die Nachfahren über die Ahnen. Diese ihrerseits werden durch die Ältesten der irdischen Gemeinschaft – Häuptling, Familienvater, -mutter . . . – vertreten, die den übrigen Sippenmitgliedern die Lebenskraft weitergeben. Daraus erhellt, daß die Ältesten der irdischen Gemeinschaft den Ahnen näherstehen und daß sie folglich über größere Macht und Weisheit verfügen als andere Sippenangehörige. Daher kann eine Krankheit oder ein Unglück als Folge einer Beleidigung oder eines Fehlverhaltens gegen die Ältesten der Gemeinschaft aufgefaßt werden. Tritt beispielsweise Sterilität bei einem Ehepaar auf, dann könnte dies damit zusammenhängen, daß der *Onkel* seinen Anteil an der Mitgift nicht erhalten hat³. Der Onkel beeinflußt die Lebensgemeinschaft negativ und macht die Betroffenen unfähig zur Weitergabe des Lebens. Das Ehepaar, das die Bestimmung bezüglich der gerechten Verteilung der Mitgift nicht beachtet hat, zieht sich ein schlechtes Wissen zu, das es daran hindert, ein harmonisches und gelungenes Leben zu führen. Erst eine Wiedergutmachung kann die Wurzeln des Übels freilegen und die Harmonie zwischen Mann und Frau einerseits und Mann-

² B. Bujo, Heilige Traditionen. Die Verbundenheit mit den Ahnen als das Unaufgebare in Afrika, in: Botschaft und Dienst – Zeitschrift für Erwachsenenbildung 39 (1988) 26–33, hier 28.

³ Buakasa Tkm, a. a. O. 34.

Frau und Onkel andererseits wiederherstellen. Dadurch versöhnt man sich sowohl mit der sichtbaren Sippengemeinschaft als auch mit der unverzichtbaren Ahnengemeinschaft. Von hierher versteht man, warum der/die traditionelle HeilerIn in Afrika eine Krankheit nicht behandeln darf, ohne die guten Geister, die Ahnen, anzurufen, da der Beistand dieser lebensspendend ist.

Betont werden muß an dieser Stelle, daß die Ahnen als gute Geister Gott als höchsten Geist keineswegs ersetzen. Bei vielen Stämmen spielen sie vielmehr eine Mittlerrolle. Gerade dies haben m. E. viele Forscher nicht zu verstehen vermocht. Aus der Tatsache, daß die AfrikanerInnen sich mit Vorliebe um ihre Vorfahren kümmern, haben sie geschlossen, ihr Gott sei zu fern und unpersönlich. In Wirklichkeit versteht der afrikanische Mensch eine direkte Zuwendung an eine höhere Persönlichkeit als grobe Unhöflichkeit und unerhörte Anmaßung. Wer eine Botschaft an eine solch wichtige Persönlichkeit zu überbringen hat, tut es über einen Dritten, selbst dort, wo der Adressat anwesend ist⁴. Zu Recht stellt B. Nyom fest, daß etwa im Fall einer unfruchtbaren Ehe die Ahnen zwar als Vermittler angerufen werden, aber daß die Befreiung von der Sterilität durch Gott selbst geschieht. „Diese Vielzahl der Vermittler ist . . . nichts anderes als die Bekräftigung einer universalen Solidarität und das Eingeständnis der Ohnmacht des Menschen, ganz allein aus eigener Kraft die Leiter des Absoluten zu erklimmen . . .“⁵ Nimmt man diese Beobachtung ernst, dann müssen die in der missionarischen Zeit verbreiteten und bei manchen Theologen immer noch vertretenen Theorien neu bedacht werden. Der afrikanische Gott ist dem konkreten Menschen in seinem Alltag viel näher, als des öfteren angenommen wird.

2. Eine weitere Kategorie von Lebend-Toten

Weiter oben wurde von Kriterien für das Ahnentum gesprochen. Alle Toten sind also

⁴ J. M. Ela, Mein Glaube als Afrikaner. Das Evangelium in schwarzafrikanischer Lebenswirklichkeit, Freiburg i. Br. 1987, 37.

⁵ B. Nyom, Der eigenständige Beitrag der afrikanischen Spiritualität, in: V. Mulago gwa Cikala (Hrsg.), Afrikanische Spiritualität und christlicher Glaube. Erfahrungen der Inkulturation, Freiburg i. Br. 1986, 62–63.

nicht gleichrangig und verdienen nicht die gleiche Ehrung. Alle, die als Verbrecher galten und sich nicht an die Satzungen der Vorfahren gehalten haben, gehören zu jenen Geistern, die nicht im Ahnendorf wohnen dürfen. Sie irren umher und versetzen die Hinterbliebenen in Angst. Darum gibt es Riten und Opfer, die sie besänftigen sollen. – Neben diesen bösen Geistern gibt es andere, die gewaltsam durch Krieg oder Unfall ums Leben gekommen sind. Als Geister wohnen sie nun am Ort, an dem sie vom Tod überrascht wurden. Sie sind in Flüssen, auf den Bergen, im Wald . . . anzutreffen. Sie werden als erste Bewohner und Besitzer dieser Orte betrachtet. Genauso wie die Ahnen haben auch sie die Macht über jede Person, die sich diesen Orten nähert oder dort wohnt. Dies zeigen sie dadurch, daß sie beispielsweise das Flußwasser bitter oder die Nahrungsmittel ungenießbar machen. Es ist ein Zeichen dafür, daß die Geister unzufrieden sind, wenn man in einem Dorf nur noch eine bedrohliche Existenz führt; wenn es keine Eintracht untereinander gibt; wenn Krankheit und Tod überhandnehmen⁶. – Um die Gesellschaft gegen das Unheil zu schützen, spezialisieren sich einige Männer und Frauen auf Erkenntnis und Anwendung verborgener Naturkräfte. Gemeint sind hier vor allem die HeilerInnen und HellscherInnen, die die Kunst besitzen, Menschen in ihrer Not zu helfen. Sie gebrauchen ihre Talente zum Nutzen der Gemeinschaft. Hingegen sind die Zauberer jene, die die gleichen Talente mißbrauchen, um den Mitmenschen zu schaden. Nach der negro-afrikanischen Solidarität muß jedes Mitglied die gesamte Sippen-gemeinschaft unterstützen und zum Lebens-wachstum eines jeden beitragen. Der Zaube-rer bricht diese Solidarität und zerstört das Leben. Schließlich solidarisiert er sich mit den bösen Geistern, die den Menschen ins Unglück stürzen. Während man sich mit den bösen Geistern durch Riten und Opfer ver-söhnen kann, sind die Zauberer zu bekämp-fen. Manchmal muß man sich gegen sie sogar physisch wehren. Die HeilerInnen sind in der Lage, sie harmlos zu machen, da sie über die gleichen Kenntnisse verfügen wie die Zauberer.

⁶ Buakasa Tkm, a. a. O. 35–36.

Zieht man nun die gesamte afrikanische Weltanschauung mit in Betracht, dann ist darauf hinzuweisen, daß das Geisterver-ständnis sich nicht mit der christlich-westli-chen Interpretation deckt. Die afrikanischen Geister lassen sich nicht ohne weiteres in die Kategorie von Heiligen, Engeln und Teufeln bzw. Dämonen einordnen! Sie sind viel um-fassender. Wollte man sie z. B. im Licht der „Communio sanctorum“ begreifen, dann lie-ßen sich nicht alle Aspekte erfassen. Die Hei-ligen im katholischen Verständnis sind näm-lich nicht lebensspendend. Ihre Handlungs-möglichkeiten im Himmel scheinen sehr be-grenzt zu sein, wenn man sie mit denen der afrikanischen Ahnen vergleicht. Wiewohl letztere die obengenannte Mittlerrolle spie-len, können sie doch autonom in das Leben der Sippen-gemeinschaft eingreifen. Sie ge-hören einfach dazu und sind in allem verant-wortlich für das Schicksal der Nachfahren. Menschen, die nicht ins Ahnendorf aufge-nommen wurden, sind keine verdammten Seelen, die einfach wie im Christentum ver-gessen werden dürfen. Sie haben zwar eine andere Lebensweise als die Ahnen, aber sie wollen in der Erinnerung ihrer Freunde und Verwandten lebendig bleiben. Daher signali-sieren sie ihre Existenz durch störende Fak-toren, die die Lebenden dazu anstacheln, sich ihnen gegenüber versöhnend und mit-terweile auch dankbar⁷ zu verhalten.

Für eine inkarnierte Pastoral in Afrika ist es sehr wichtig, sich diese existentielle Bedeu-tung der Lebend-Toten zu vergegenwärtigen. Offenbar sind die christlichen Kirchen vom westlichen Weltverständnis beeinflusst worden, das mit „Kontingenztheorie“, „cau-sa prima – causa secunda“ operiert. Auf die-se Weise haben sie die afrikanischen Religio-nen mißverstanden. Sie haben dem afrika-nischen Menschen entweder den Götzendienst unterstellt oder ihm jegliche Erkenntnis Gottes als höchstes Wesen abgesprochen. Übersehen wurde dabei, daß Gott im afrika-nischen Kontext als menschenfreundlich an-gesehen wird, da er nur dort beleidigt wird, wo der Mensch gegen das Wohl der Mitmen-

⁷ Man denke hier an Wälder und Flüsse, auf die ein Geist Besitzansprüche erheben kann. Wer ohne Dankbarkeit Nutzen aus diesem Besitztum zieht oder es bedenkenlos zerstört, muß mit einer Sank-tion rechnen.

schen oder gegen eigenes Wohl verstößt. – Andererseits liegt dem afrikanischen Menschen eine dichotomische Einstellung fern, die nicht nur Leib und Seele, Himmel und Erde, aber auch Gott und Menschen total auseinanderreißt. Etwas provozierend aus afrikanischer Sicht formuliert, ist die Seele nur leibhaft und der Himmel nur erdhafte zu erkennen, genauso wie Gott nur in Menschengestalt wirklich erfahrbar ist. Es gilt hier, dem Ganzheitlichkeitsprinzip Rechnung zu tragen. Gerade weil dies nicht ernstgenommen wurde, begegnet man in Afrika ChristInnen, die morgens in der Kirche sein können und abends beim Hellseher oder Zauberer. Die christlichen Kirchen lassen ja den afrikanischen Menschen im Stich, wo er im entscheidenden Augenblick Hilfe zur Bewältigung existentieller Probleme erwartet⁸. Trotz der oft betonten Ekklesialdimension bleibt der Glaube allzusehr auf das Individuum zugeschnitten, ohne ihm die gesamte gemeinschaftliche Dimension des Sichtbaren und Unsichtbaren existentiell erfahrbar zu machen. Hier hätten die offiziellen Kirchen und deren Theologen von den Unabhängigen Afrikanischen Kirchen noch manches zu lernen.

⁸ B. Bujo, Heilige Traditionen, 28–29.

Predigt

Wilhelm Zauner

**Von guten Mächten
wunderbar geborgen**

Predigt zum Schutzengelfest

Bei einer längeren Autofahrt habe ich einen Studenten gefragt, woran er denkt, wenn von Engeln die Rede ist. „Naja“, sagt er, „jetzt denke ich natürlich zuerst an die ‚gel-

ben Engel‘ von der Straßenwacht. Man ist doch sehr froh, wenn so einer daherkommt, falls man hilflos mit seinem Fahrzeug auf dem Pannestreifen steht. – Mir fällt auch die Schutzengel-Apotheke ein. Dort bekommt man wirklich nicht nur alles, was man in einer Apotheke erwarten kann; dort haben sie auch den Nachtdienst besonders gut organisiert.“ – „Das sind aber doch recht säkularisierte Engel“, sage ich, „ein Pannenfahrer in einem gelben Auto oder ein Apotheker im weißen Mantel. Fällt dir denn zu den Engeln nichts Religiöses ein?“ – „Etwas Religiöses?“ Er macht eine kleine Pause und singt: „Durch der Engel Halleluja tönt es laut bei ferne und nah.“ Dann sinniert er: „Weihnachten. Wie weit das alles weg ist! Eine selbstgebastelte Krippe, darüber ein fast unsichtbarer Draht, an dem ein Engel schwebt. Er wippt freudig, wenn man den Draht von hinten bewegt. – Ich denke auch an die Rokokokirche im Stift Wilhering. Bei einer Führung habe ich gehört, daß sie mit über 800 Putti verziert ist, das sind so abgeknipste kleine Kinder mit Flügeln. Sie schauen recht fröhlich und zufrieden drein.“ Auf die Frage, welche Vorstellungen er selber von den Engeln habe, sagt er: „Ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht. Unreflektiert verbinde ich damit so etwas wie Heinzelmännchen oder Kobolde. Sie spielen in meinem religiösen Leben keine Rolle.“

Wahrscheinlich verbinden heute viele Christen mit dem Stichwort „Engel“ nicht viel mehr als dieser Student. Sie denken vielleicht an das Bild, das ihr Katechet einmal in eine Schulstunde mitgebracht hat: Ein Kind will auf einem schmalen Steg einen Abgrund überqueren. Hinter dem ängstlich wirkenden Kind steht ein Engel mit großen Flügeln, der wohl imstande scheint, das Kind ans andere Ufer zu fliegen, wenn der Steg nicht hält.

„Ich habe einen Schutzengel gehabt“, sagt auch mancher durchaus nicht religiöse Mensch, wenn er bei einem Unfall keinen Schaden erlitten hat. Ein anderer sagt vielleicht: „Schwein gehabt“, und meint damit dasselbe.

Wenn wir tatsächlich mit dem Stichwort „Engel“ nicht mehr verbinden – können wir dann überhaupt ehrlich das Fest der „heili-